

HORST BÜRKLE · STARNBERG

## DER KOSMOS ALS HEILSTRÄGER

*Neuwerdung aus dem ‹Mutterschoß› allen Werdens?*

### *1. Neue Zuwendung zu kosmischen Bezügen*

Im anscheinend gänzlich Neuen meldet sich verborgen der Wunsch nach Wiederkehr.

Das neuerlich mit Nachdruck proklamierte Interesse am «Evolutionismus» erscheint als ein solches sich wieder zu Wort meldendes Thema. Im nach-metaphysischen Zeitalter bleibt von der biblischen Schöpfungswirklichkeit eine bezugslose, auf diese selbst reduzierte «Natur» zurück. Das vermeintlich ‹Natürliche› erscheint an sich schon als das dem Menschen Heil Versprechende. Es verweist den Menschen nicht mehr länger über sich hinaus auf den ihm zugrunde liegenden Schöpfungsgrund, geschweige denn auf den es bewahrenden und schützenden Schöpfer. Der Mensch findet sich wieder in einem Netzwerk ‹natürlicher› Entsprechensweisen. Sie erfordern immer detaillierter jenes quasi-kultische Verhalten heraus, das sich im ‹Ganz-Natürlichen› erschöpft.

In einer Welt, in der nicht nur alles übrige, sondern der Mensch selber zum Gegenstand des neu und anders Machbaren geworden ist, muß auch der ‹Natur› eine neue Zuständigkeit zuerkannt werden. Sie übernimmt selber die Rolle der Ermächtigung zu ihrer Verfremdung.

Zunächst handelte es sich um eine Kritik an einer den Schöpfungsvorgang missdeutenden chronologischen Auslegung. Der fundamentalistische Versuch, das Wunder der Schöpfung im Zeitrahmen uns geläufiger chronologischer Vorstellungen unterzubringen, verlagerte die Akzente. Das eigentlich Wunderbare göttlichen Ins-Wesen-Bringens, jene uranfängliche *creatio ex nihilo*, drohte in der Auseinandersetzung um Zeit und Dauer seine Bedeutung zu verlieren. Über dieser Fragestellung gerät ins Vergessen, was für alle, den menschlichen Erfahrungsbereich berücksichtigende Aussageweisen biblischen Denkens gilt.

*HORST BÜRKLE, in Niederweisel/Hessen 1925 geboren, studierte Evangelische Theologie in Bonn, Tübingen, Köln und New York. Promotion 1957, Habilitation 1964. Nach Lehrtätigkeit an der Universität Kampala/Uganda wurde er 1968 als Ordinarius nach München berufen. 1987 konvertierte er zum katholischen Glauben.*

Im biblischen Bericht vom kosmischen Schöpfungswerk werden nicht naturwissenschaftliche Erkenntnis oder historische Dateninformation vermittelt, sondern die Kunde vom uranfänglichen Handeln Gottes in geschichtlich verständlicher Sprachform. Anthropomorphe Redeweisen wie die nach der Vorstellung eines Künstlers gestaltende und formende Hand Gottes gehören wie andere biblische Aussagen über Gott in diese, im Blick auf die Rezeption ihrer Inhalte notwendige Sprachform. In dieser Hinsicht braucht die Auslegung der biblischen Schöpfungsgeschichte auch keine religionsvergleichenden Hinweise auf außerbiblische Schöpfungstraditionen zu scheuen. Auch in ihnen haben kosmische Vorstellungen und weltbildhafte Anschauungen ihren zeitbedingten Darstellungshorizont gefunden. Darum kann es in den neu aufkeimenden Auseinandersetzungen um das biblische Verständnis der Schöpfung nicht um vermeintlich naturwissenschaftlich widersprüchliche Sachverhalte gehen.<sup>1</sup>

Hinter diesen längst hinfälligen Debatten über zeitliche Erstreckung und Entwicklungsverläufe von Welt und Mensch aber meldet sich das eigentliche Thema: Es geht um die Frage der Autonomie oder der Theonomie von Welt und Mensch. Hier schlägt sich unmittelbar die Erfahrung eines post-metaphysischen Menschenbildes nieder. Erklärungsmodell ist die einem großen Teil der Menschheit mehr und mehr geläufige Vorstellung von der planmäßig veränderbaren Wirklichkeit von Welt und Mensch. Dabei ist es weniger die Faszination von dem schon Erreichten und die Erwartung des noch Möglichen. Sie mag begleitet sein von der Kritik an Fehlentwicklungen und von Protesten zugunsten des bestehenden «Natürlichen». Im Blick auf die immer noch und immer wieder unerreichten Entwicklungsstände wachsen die Erwartungen auf Verbesserung und Veränderung. Zugleich jedoch nimmt gegenläufig die Zuflucht zu der ihnen im Wege stehenden, gefährdeten Natur zu. In beiden Fällen sieht sich der Mensch sich selbst und einer Welt «ausgeliefert», deren Schicksal er gezwungen ist in die eigenen Hände zu nehmen. Nicht die rationalen Zweifel an einem uranfänglichen Schöpfungsgeschehen und nicht die im Namen der Vernunft zu bewerkstellende Wirklichkeit stehen hinter beidem. Vielmehr gilt jener Zustand, den Friedrich Nietzsche mit dem treffenden Bild der «Gottesfinsternis» gekennzeichnet hat. Der Mensch kann sich selber nicht mehr als der der Schöpfung gegenüber Ermächtigte und damit als Geschöpf erfahren.

Der Verlust des Schöpfers begann nicht erst im Wegblick des Menschen von seiner Schöpfung. Der Finsternis, die ihn in dieser Hinsicht umfängt, geht für ihn jenes Erlöschen des Lichtes voraus, das in der Erscheinung des sich im Sohn inkarnierenden Schöpfers diese Welt und in ihr den Menschen erleuchtet. So besteht ein innerer Zusammenhang zwischen dem uranfänglichen, kreativen «Es werde Licht» (Gen 1,3) und dem in Person

erscheinenden und es vergegenwärtigenden göttlichen Licht («Ich bin das Licht der Welt» – Joh 8,12). Darum steht am Beginn der Machbarkeits-euphorie der Moderne nicht die Wiederkehr eines sich selbst vollenden Evolutionsdenkens. Ihm voraus geht besagte «Gottesfinsternis». Sie erst bedeutet Orientierung des sich autonom verhaltenden Menschen im Blick auf sich selbst und auf seine Welt. Nicht die Moderne und ihr Umgang mit den technischen Machbarkeiten sind ursächlich für eine «schöpfungsfreie» Welt-erfahrung. Die Reihenfolge muss anders lauten: Verlust der Menschwerdung des göttlichen Logos («Das Wort wurde Fleisch» – Joh 1,14) – Verlust des Schöpfungslogos («Im Anfang war das Wort» – V. 1) – autonomer Umgang mit der Wirklichkeit nach den Maßstäben der Machbarkeit.

An die Stelle des göttlichen Schöpfungsaktes rückte der Automatismus sich entwickelnder Lebewesen. Ohne göttlichen Stiftungsgrund des Lebens konnten die Spekulationen und Theorien über seinen möglichen Beginn wuchern und sich ablösen. Die uns bislang beschäftigende «Urknall»-Theorie wird inzwischen durch neue Varianten abgelöst.

Der ursprüngliche Kern des evolutionären Denkens war die allem Leben zugesprochene, sich eigenbestimmende Selbstverwirklichung. Nur die Tilgung der Ermächtigung zum Sein in Gen 1 («Es werde» – «und es wurde») schien dem zeitgenössischen Verlangen nach autogenen Werdeprozessen menschlichen Lebens gerecht zu werden. Die wahre Natur, zumal die des Menschen, sollte die in sich selbst begründete sein. Der dem Begriff «Natur» zugrunde liegende, lebensstiftende Geburtsvorgang (*nasci – natus*) eines schöpferischen Ins-Dasein-Bringens musste dem widersprechen. Sich selbst begründendes Leben erschien als Bedingung für seine unbegrenzte Entfaltungsmöglichkeit.

Was ist aus dieser in ihre eigene Zuständigkeit und Gesetzmäßigkeit entlassenen Natur geworden? Ihre radikale Autonomie, abgekoppelt von dem, ja – sich gegen den sie begründenden und bewahrenden Ursprung kehrend, wendet sich gegen sie selber. Das sich ihr ausschließlich verdankende Lebewesen Mensch hat Grade der Naturbeherrschung erreicht, die sie auf das Höchste gefährden. In der Entwicklung des Beherrschbaren werden Machbarkeitsstufen erreicht, die das Naturgegebene und Naturgemäße menschlichen Lebens aushebeln. Das Leben selber droht zum Kalkül des Machbaren und des von seiner Natur her Unnatürlichen, Veränder- und Verfügbaren zu werden. Evolutionistisches Denken hat die Natur, zumal die des Menschen, in eine widersprüchliche Eigengesetzlichkeit entlassen. Nunmehr wendet sich dieses Denken in der gegenwärtigen Phase seiner Entwicklung gegen die in Anspruch genommene Autonomie der Natur. Das so machbar Gewordene beherrscht und unterwirft sich die autonom gewordene Natur.

Ein eigentümlicher *circulus vitiosus* schließt sich: Das Leben und die Natur ohne die erste Person des dreieinigen Gottes wird zum Opfer ihrer dem Menschen ausgelieferten eigenen Gesetzlichkeiten.

## 2. Ausschau nach dem kosmischen Geheimnis

Die Reduktion der Schöpfungswirklichkeit auf die ihr eigenen Entwicklungsgesetze hat die Frage nach ihrem größeren und verborgenen Zusammenhang nicht zum Schweigen gebracht.

Auch dort, wo der Zugang zum offenbarten Geheimnis der Schöpfung verschüttet zu sein scheint, meldet sich der Mensch als der nach einer umfassenderen Wirklichkeit Ausschau Haltende. Er vermag das seiner Natur «Gemäße» in sich als Suchender nicht zum Verstummen zu bringen. Es ist die Ausschau nach dem, was sich in Erwartung eigengesetzlicher Entwicklungsmöglichkeiten im Blick auf den Menschen und seine Welt nicht erschöpft. Bei aller Faszination durch anscheinend grenzenlose Bereiche des Veränderbaren, nicht nur seiner Umwelt, sondern auch seiner eigenen «Natur», macht sein Fragen an den vorläufigen Grenzen des noch Machbaren nicht halt. Er ahnt sehr wohl, dass es größere Zusammenhänge gibt, die sich in seinem sich selbst bestimmenden Verhalten nicht unterbringen lassen. Das Vertrauen in die realisierbaren Entwicklungen wird wiederum eingeholt von dem nicht zu unterdrückenden Verlangen, das Auge im Offenkundigen nicht beharren zu lassen. Sein Denken und Trachten verweist ihn in Dimensionen, die in der sich selbst erklärenden und sinnstiftenden Wirklichkeit nicht aufgehen.

Viele befinden sich darum heute in einer Art gegenläufigen Bewegung. Ihre Suche nach dem diese entlarvte Wirklichkeit übersteigenden, verborgenen und geheimnisvollen Zusammenhang verbinden sie mit dem Begriff des «Kosmischen». Der Kosmos als das je Größere, als das, was unseren rationalisierten, entwicklungseuphorischen Horizont im Blick auf die Welt und auf uns selbst nicht nur weitet, sondern erhellen, ja – verklären soll. Dabei geht es nicht nur darum, neue Informationsquellen darüber zu erschließen, was diese Welt und uns mit ihr im Innersten zusammenhält. Von der Ausschau ins kosmische Geheimnis versprechen sich die Menschen Zugang zu den heilenden Quellen in einer zum Gefängnis gewordenen abgespaltenen, a-kosmischen Welt des technisch Machbaren. Darum wird diese Ausschau ins Kosmische begleitet von jubelnden Fanfarenstößen. Sie künden vom Gefühl wiedergewonnener Freiheit und Unabhängigkeit von sklavischer Unterwerfung unter die Gesetze des Lebens in einer manipulierten, ihren eigenen Gesetzen gehorchenden «Welt» und ihrer Menschen. Der Kosmos soll zur neuen universalen Heimat des Menschen werden. Das Haus, in dem

er wohnt, muss unendlich größer, umfassender und darum bergender sein als dasjenige, in dem sich der «moderne» Mensch mit seinem Oberflächenblick aufzuhalten begnügt. Haus, Heimat – das soll der immer noch größere *oikos* sein. Das Wissen darum und sein Entdecken wird zu einer Art umfassender, kosmischer «Ökologie». Die Sehnsucht nach dieser neuen kosmischen Beheimatung erfährt eine quasi-religiöse Erfüllung. «Letztlich ist tief ökologisches Bewusstsein spirituelles oder religiöses Bewusstsein. Wenn religiöses Bewusstsein verstanden wird als ein Bewusstseinszustand, in dem sich der individuelle Mensch mit dem ganzen Kosmos verbunden fühlt, dann wird es klar, dass tief ökologisches Bewusstsein wahrhaft religiös oder spirituell ist.»<sup>2</sup>

Verbundenheit mit dem ganzen Kosmos aber soll auch die Defizite unserer zwischenmenschlichen Beziehungen ausgleichen: Der Kosmos als die Quelle, die Kräfte der Heilung für die erkrankte Natur einer in die a-kosmische Diesseitigkeit verfallenen Menschheit verspricht. Eine neue Ethik des spontanen kosmischen Verhaltens soll an die Stelle der alten bürgerlichen Moral mit ihren gesetzlichen Verhaltenskodizes treten. Der kosmischen Einung werden heilstiftende, «soteriologische» Qualitäten zuerkannt.

Es ist die kosmische «Welt», die den neuen Menschen aus sich heraussetzt – jenseits der alten Abhängigkeiten in einer verwalteten und verzweckten Welt. Von einem «Wandel der Wertsysteme» ist in diesem Zusammenhang die Rede. Der Mensch entdeckt sich in dieser Heilzuwendung zur Natur in einer vernetzten Solidarität mit allem Seienden, die ihn den «inneren Wert jedes Lebewesens erkennen lässt». Ihm jedoch ziemt die Demuthaltung eines in das größere Ganze integrierten Naturwesens.

Dieser neuen naturgegebenen «Soteriologie» entspricht eine den Menschen entmündigende Anthropologie. Der Mensch wird zu «eine(r) bestimmten Faser in dem reichhaltigen Gewebe der lebenden Natur». Solcher «Paradigmenwechsel» im Namen einer kosmischen Erlösung ist radikal. Die dem Menschen von seinem Schöpfer zugesprochene Würde und sein Auftrag für Pflege und Erhalt des Geschaffenen (Gen 2,15) erscheinen jetzt als Ausdruck eines Herrschaftsanspruches, der einem angemessenen Anthropozentrismus entspringt. Mit dem Glauben an den Schöpfer – längst isoliert von seiner Gegenwart im menschengewordenen Sohn – verschwindet auch die Einzigartigkeit des Menschen. Gottesebenbildlichkeit als Gabe und Forderung an den Menschen wird in solcher kosmischen Sicht zu einem störenden Element. Es muss der natur-immanenten Allmacht des integrierenden kosmischen Netzwerkes unterworfen werden.

Wir brauchen hier im einzelnen die Hoffnungshorizonte nicht abzuschreiben, die mit diesen «radikal neuen ethischen und metaphysischen Prinzipien»<sup>3</sup> eröffnet werden sollen. Eine allmächtige, allwirkende Natur wird zum Ver-

heißungsträger für Menschen mit neuen Qualitäten: Selbstlos und gemeinschaftsfähig, friedfertig und tolerant. Stifter dieser ›Neugeburt‹ des Menschen aber ist «ein (sich) selbstorganisierendes System», in dem alle «Ordnung ... vom System selbst bestimmt wird.» Mit der Absage an den Schöpfungsglauben wird der Mensch zu einem systemgesteuerten Integral natur-immanenter Prozesse. Hier aber liegt der Widerspruch zu den Wertverwirklichungen, die sich damit verbinden. Es sind entlehene Werte und Qualitäten, die sich keineswegs aus solcher naturhaften Vernetzung ergeben. Sie entspringen vielmehr einer Entsprechung des Menschen zu seinem göttlichen Ursprung. Sie sind nicht Produkte eines sich selbst steuernden Naturmechanismus, der das Heil des Menschen in fortschreitender Eigenentwicklung aus sich heraussetzt. Durch sie wird nicht die Würde personaler Existenz begründet. Sie allein bildet die Voraussetzung für den ›Neuen Menschen‹ als Nächster, als Liebender, als versöhnt Versöhnenden und damit für den der Gemeinschaft Fähigen. Das wahrhaft Neue bleibt darum die Erneuerung der *imago Dei* durch den Sohn. Sie ist nicht zu ersetzen durch eine sich entwickelnde kosmische *similitudo naturalis*. Sie ergibt sich nicht schon aus einer kosmischen Schau. Sie ist nicht Erkenntnisgewinn aus einer «neuen Theorie der Erkenntnis ... lebender, selbstorganisierender Systeme».

Dennoch – diese Theorie der sich selbst und damit die Selbstbestimmung des Menschen erfüllenden natürlichen Systeme sucht nach einer sie begründenden «Ganzheit». Sie gibt sich nicht zufrieden mit der geforderten Selbstevidenz im Prozess des Erkennens. In der Aussage, dass das neue ökologische Bewusstsein «wahrhaft religiös und spirituell» sein will, meldet sich vernehmlich die Sehnsucht nach einer metaphysischen Begründung. Es genügt ihr nicht, die Antwort auf den alten Weckruf *gnoti s' auton* (Mensch – erkenne dich selbst!) zur Aufforderung zu erweitern: *gnoti ton kosmon* (durchschaue die Welt!). Erkenntnis will begründete Erkenntnis sein. Darum fordert diese kosmische Heilsschau die «zentrale Einsicht dieser neuen Theorie», nämlich «die Gleichsetzung von Geistprozess ... mit dem Prozess des Lebens selbst».<sup>4</sup> Joseph Kardinal Ratzinger (jetzt Benedikt XVI.) hat diese «Überwindung des Subjekts ... in der ekstatischen Rückkehr in den kosmischen Reigen» mit der Gnosis verglichen: «Ähnlich wie die antike Gnosis weiß sich dieser Weg in völligem Einklang mit allem, was uns Wissenschaft lehrt, und beansprucht, wissenschaftliche Erkenntnis aller Art (Biologie, Psychologie, Soziologie, Physik) auszuwerten. Zugleich aber bietet er auf diesem Hintergrund ein durchaus antirationalistisches Modell von Religion, eine moderne ›Mystik‹ an: ... Religion bedeutet das Einschwingen meines Ich ins kosmische Ganze.» Mit dem Anspruch, «den Weg zum Geheimnis der Wirklichkeit» und in die «Fülle der kosmischen Wirklichkeit» zu weisen, verbindet sich eine «Erlösung», die «in der Ent-

schränkung des Ich, im Eintauchen in die Fülle des Lebendigen, in der Heimkehr ins All» liegt.<sup>5</sup>

### 3. Sinnsuche im Lichte östlicher Weisheit

Der «Prozess des Lebens», der zugleich ein Prozess des Geistes sein soll, verlangt nach einem den natürlichen Entwicklungsprozess «überschreitenden» sinngebenden Zusammenhang.

Er fordert eine «Transzendenz», die auch den kosmischen Entwicklungsabläufen, denen menschliches Leben integriert werden soll, ihre innere, «höhere» Notwendigkeit verleiht. Wo aber wird sie gesucht, wenn die Entwicklung nicht mehr aus der Hand des Schöpfers ihren Anfang genommen hat und in seiner Obhut ihren Verlauf nimmt? Die *self-fulfilling evolution* fordert ihre Selbsttranszendenz.

In dieser Geisteslage richten viele heute ihr Auge auf die in den Religionen des Ostens sich anbietende Orientierung. In deren Geschichte haben die Menschen immer schon jenseits des indischen Götterhimmels nach einem den Kosmos bewegenden Prinzip gesucht, ein Prinzip, das auch die Götter Indiens mit einschließt. Es ist jene innere Schau, in der sich der «Geist» als Prozessteilnehmer in einer unendlichen Entfaltung einer vergöttlichten Wirklichkeit sieht.

Im «Geiste» tiefer innerer Vereinigung mit dem immer schon göttlichen Kosmos enthüllt sich das Geheimnis des Seins. Dieses Geheimnis liegt für den indischen Menschen in dem alles Sein durchwirkenden göttlichen *brahman*. Um dieses in den Täuschungen dieser verstellten Wirklichkeit zu entdecken, muss sich das Auge einem neuen Tiefenblick öffnen. Um den inneren «Geist» aller Entwicklung zu schauen, bedarf es der eigenen Innenschau. Die Enträtselung der bestehenden Wirklichkeit vollzieht sich für den indischen Menschen in der Erkenntnis ihrer wesentlichen Unwirklichkeit. Wirklich ist das allein Unveränderliche, das in sich ruhende göttliche *brahman*. Darum kommt der Mensch selber erst zu Ruhe und Frieden, wenn er zu diesem inneren Mittelpunkt alles sich entwickelnden Geschehens durchdringt und dort seine *brahman*-hafte «Identität» wahrnimmt. Solcher Einsicht in das verborgene Ganze schreibt der Erleuchtete Erlösungsfunktion zu. Sie wird befördert durch die in diesem Leben erlittenen Abhängigkeiten und Schicksale. Darum richtet sich die Hoffnung nicht auf Möglichkeiten, die eine kosmische Entwicklung für den Menschen und für seine Gesellschaft eröffnet. Hier bleiben die Erwartungen ambivalent.

Richtung und Verlauf aller Entwicklung folgen den ihr innewohnenden eigenen Gesetzen. «Anfang» und «Ende» sind in die sich ablösenden periodischen Entwicklungen von Kosmos, Welt und Menschheit einbezogen. Weltuntergänge und neue Weltensetzungen wiederholen sich in unend-

lichen Abfolgen. Nach Dauer und Qualität sind sie unterschieden. Sie sind kosmisch verfügbares Schicksal. Diese entwicklungsgesetzlich festliegende Weltzeitalterfolge gewinnt im unendlich wirkenden *brahman* ihre anonyme ›Transzendenz‹. Ihre Verlaufsdauer ist nach Maßstäben menschlicher Chronologie nicht mehr bemessbar. Die nach Götter- und Brahma-›Jahren‹ zählenden Entwicklungsabläufe entziehen sich jeder geläufigen Zeitvorstellung. Zu ihrer Veranschaulichung hat man sich eines Vergleiches bedient. Allein der Verlauf eines sog. Brahma-Jahres käme der Zeitdauer gleich, derer es bedürfte, um einen aus Erz bestehenden Dreitausender unserer Bergwelt dadurch abzutragen, dass einmal jährlich ein Seidentuch über seinen Gipfel gezogen wird.

Die Geschichte der Menschheit wird darin zu einer unendlichen Folge von ›Momentaufnahmen‹. Ihr letzter, in ihrem *brahman*-gemäßen Verlauf selbst liegender Sinn, erfüllt sich darin, dass sie in der unendlichen Dauer ihrer Wiederholungen aufgeht. Diesem anfang- und endlosen kosmischen ›Stirb und Werde‹ entspricht das Schicksal der einzelnen Menschen. Es ist ›geborgen‹ in den jeweiligen vorprogrammierten kosmischen Zuständen. Hier findet es sich selber als Endprodukt einer unendlichen Kette vorangegangener Existenzformen. Die Entwicklungsmöglichkeiten in dieser unabsehbaren Folge von ›Wiedergeburten‹ sind unbegrenzt. Sie umfassen alle Ebenen des Seins. Zu ihnen gehören seine anorganischen Stufen so gut wie die Sphären der Götter und Dämonen.

Der sich erneuernde Kosmos der ewigen Wiederkehr kennt keine Zufälligkeiten. Er entfaltet sich in seiner ihm eigenen Evolutionsgesetzlichkeit von Ursachen und Wirkungen. Auch das dem einzelnen Menschen widerfahrende Schicksal ist ›verdientes‹ Schicksal. Es ist Produkt und Folge vieler seiner vorangegangenen Existenzen. Es steht zudem unter dem ›Oberlicht‹ eines kosmischen Gesamtzustandes, der einem jeweiligen Weltzeitalter entspricht.

In diesem Horizont kosmisch schicksalhafter Zwangsläufigkeiten gewinnen die Religionen des Ostens ihre eigene ›transzendente‹ Bedeutung. Sie weisen Wege des Überwindens dieser Scheinwelt und ihrer kosmisch verfügbaren Verfassung. Dabei sehen wir von den theistischen religiösen Traditionen der indischen Götterwelt einmal ab. Mit ihren vielfältigen Kulturen und Götternamen machen sie einen wesentlichen Teil hinduistischer Frömmigkeit aus. Im Reichtum ihrer Riten, in ihren sakralen Festen, Wallfahrten und im Tempeldienst begegnet uns der Mensch in seinem kreatürlichen Verhalten. In seinen unterschiedlichsten Zuwendungen zum ›Heiligen‹ bleibt er ein die Hilfe Suchender, Büßender und Dankender.

Die Religionen Indiens aber haben neben diesem *main-stream* hinduistischen Frömmigkeitspraktiken eigene ›transzendente‹ Wege entwickelt. Es sind Methoden des individuellen Ausstiegs aus der kosmischen Scheinwelt

und Einstiege in die verborgene göttliche Wirklichkeit des Menschen selbst. Mit Hilfe der uralten yogischen Methoden will individuelles Sein in der verborgenen Alleinheit im Kosmos (*brahman*) aufgehen. Das eigene begrenzte und erlittene Schicksal zu überwinden, verlangt diesen Auflösungsprozess ins kosmische Ganze. Weil es sich um Prozesse handelt, bietet sich die Metapher eines zu gehenden Weges an.

Im Buddhismus wird dieser Begriff zum zentralen Inhalt der neuen Botschaft. Den traditionellen yogischen Systemen Indiens entwachsen, weist hier der «Erleuchtete» (Buddha) den neuen achtfachen Weg. Auf ihm geht es nicht mehr nur um die Integration des menschlichen Selbst ins kosmische Sein. Sein fernes, auch in zukünftigen Wiedergeburten kaum zu erreichendes Ziel ist die Aufhebung der zeitlichen Existenz ins zeitlose Nichts (*nirvana*).

Mit diesen Wegmodellen verbindet sich die Vorstellung einer fortlaufenden, un abgeschlossenen «Entwicklung». Den kosmologischen Abläufen entsprechend sprengen sie die Grenzen menschlicher Existenzen und Lebenszeiten.

Darum ist es eine doppelte Antwort, die die Wege östlicher Spiritualität dem Menschen geben. Es geht um mystische Versenkung in die Tiefe des Selbst und es geht um eine Befreiung von den erlittenen Folgen der kosmischen Abhängigkeit in neuen Wiedergeburten. Die Wege dazu sind verschieden. Auf ihnen trachtet der Mensch danach, sich den Bedingungen seiner jetzigen und auch der zukünftigen Existenzen zu entziehen. Er sucht die verborgene Mitte, das kosmische Geheimnis, an dem er unsichtbar und widersprüchlich immer schon selber teilhat. In dieser Mitte des Rades unendlicher Wandlungen und Bewegungen sucht er die Ruhe und die Freiheit von allen Daseinszwängen. In diese zentrale göttliche Mitte des kosmischen Ganzen will er eindringen. Hier wird er selber *brahma*-haft und damit göttlich.

Moderne Deuter dieser östlichen Einheitsmystik bringen sie in einen Zusammenhang mit westlichen Evolutionstheorien. Dazu werden die wesentlichen Teile des abendländischen Menschenbildes übernommen und mit der Kosmologie Indiens verbunden. Der yogische Weg wird entsprechend der kosmischen Evolution als fortschreitender Prozess menschlicher Selbstvervollkommnung erklärt. Das markanteste Beispiel für diese in die westliche Anthropologie übertragene Evolutionstheorie ist Sri Aurobindos «Transzendente Meditation». Das Ziel dieser auf das Individuum bezogenen Entwicklung liegt darin, dass es sich «befreit von allen Schranken und Banden». Es geht um «Vollendung und Fülle». Der Mensch selber ist es, der kontinuierlich «das menschliche Leben seiner Vollendung entgegenführen kann». Mit Hilfe der Evolutionstheorie wird der altindischen Yogapraxis eine neue Bedeutung zugelegt.<sup>6</sup> Sie soll dem Entwicklungsgedanken des sich selbst ver-

wirklichenden autonomen modernen Menschen entsprechen. «Zu sein und im wahren Sinne zu sein, das ist das Ziel, das die Natur mit uns hat. ... Seiner selbst ganz und integral und aller Wahrheit des eigenen Selbst bewusst zu werden, das ist die notwendige Bedingung, seine Existenz wirklich zu besitzen.»<sup>7</sup>

Die Evolutionstheorie ist damit zur Begründung der Selbstentwicklung des Menschen geworden. Der Geist des Ostens nimmt sich ihrer an, um seinen Anspruch an den autonom sich verstehenden westlichen Menschen geltend zu machen. Dieser Mensch soll den in ihm ruhenden, kosmischen Gleichklang zum Schwingen bringen. Integration in das verborgene kosmische Ganze wird zum Ideal einer sich naturhaft entwickelnden Persönlichkeit.<sup>8</sup>

#### 4. *Christus und der Kosmos*

Ein Blick in das Neue Testament zeigt uns ein anderes Verhältnis des Menschen zum Kosmos. Wir ersparen uns hier die reiche Geschichte, die diesem Begriff im Griechentum seine wachsende und unterschiedliche Bedeutung verliehen hat. Ursprünglich bezeichnet er das kunstvoll Hergestellte und in seiner Formgebung Gelungene. Kosmos – das ist im umfassendem Sinne die Weltordnung, das Weltsystem, das auch den Himmel umfasst. Es ist die Formel für das Gesamtkonzept von Wirklichkeit, «kraft deren *kosmos* zu einem der wichtigsten Termini der griechischen Philosophie geworden ist, von hoher Bedeutung nicht nur für die allgemeine Geistesgeschichte, sondern auch für die Religionsgeschichte des Altertums.»<sup>9</sup> Das Judentum nimmt diesen Begriff in seiner griechischen Übersetzung (Septuaginta) des hebräischen Kanons auf, macht ihn sozusagen bibelfähig. Der griechisch sprechende Teil des Judentums tritt damit in den Dialog mit der antiken Geisteswelt ein und gewinnt damit einen im hebräischen unbekanntem universalen Begriff für das Weltall.

Das Christusereignis stellt in Bezug auf das Kosmos-Verständnis die entscheidende Wende dar. Wo immer wir es im neutestamentlichen Schrifttum mit «Welt» zu tun haben, stoßen wir im griechischen Text auf den Begriff *kosmos*. In den johanneischen Schriften findet er sich über 100 mal, in den paulinischen Briefen 46 mal, aber auch in den drei ersten Evangelien (einschließlich Parallelen 15 mal) und in der übrigen neutestamentlichen Briefliteratur (18 mal). Allein diese Statistik zeigt, welche Bedeutung diesem gefüllten Universalbegriff zur Auslegung des für das Schicksal von Mensch und Welt zentralen Ereignisses – Gott in Christus – zukommt.

Der universale, allumfassende kosmische Horizont erfährt einen neuen Deutungsrahmen. Die Welterklärungsmodelle, die in der langen Geschichte des Begriffs von Bedeutung waren, treten jetzt völlig zurück. An Stelle von

Kosmologien tritt jetzt die Stiftung des Heiles für die Menschen und ihre Welt. Es lässt sich nicht länger irgendwelchen immanenten kosmischen Verlaufstheorien entnehmen. Mythisch hatte einst Plato die griechische Vorstellung von einem göttlichen und daher ewigen Kosmos mit der Götterwelt in Einklang zu bringen versucht. «Gott in Welt» wird jetzt zum zentralen Schlüssel und damit das Ende der Enträtselungen des Rätsels «Kosmos». «Der Logos erschien nicht nur als mathematische Vernunft auf dem Grund aller Dinge, sondern als schöpferische Liebe bis zu dem Punkt, dass er Mit-Leiden mit dem Geschöpf wird. Der kosmische Aspekt der Religion, die den Schöpfer in der Macht des Seins verehrt, und ihr existentieller Aspekt, die Erlösungsfrage, traten ineinander und wurden ein Einziges».<sup>10</sup>

Aus dem in Jesus Christus gestifteten Heilsereignis leitet das Neue Testament seine Beziehungen zur Welt i.S. von *kosmos* ab. «Wir haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn als Retter des Kosmos gesandt hat» (1 Joh 4,14). An seiner Mission also erweist sich, wie es um diese Welt steht. Sie steht von nun an im Deutungsmittelpunkt. «Das Verständnis des *kosmos* hängt ... davon ab, ob man von dem *sotär tou kosmou* – dem Erretter dieses Kosmos – (Joh 4,42; 1 Joh 4,14) weiß».<sup>11</sup> Schöpfung – Erlösung – Vollen- dung – dieser Zusammenhang gibt jetzt dem aus seiner Eigenentwicklung deutbaren kosmischen Verlauf seine zeitliche Dimension. Gotteserkenntnis aus den Werken seiner Schöpfung – das hatte der Apostel schon als natürliche Erkenntnis im Brief an die Christen in Rom vorausgesetzt. Aber erst in der Perspektive des Erlösungsgeschehens enthüllt sich das Wesen dieser Welt. Hier gewinnt das Auge seinen Klarblick, zeigt sich die wahre Verfassung von Welt und Mensch. Nur in dieser ihrer Beziehung zu einander lässt sich der Zustand der Welt realistisch ausmachen. Nicht defizitäre Entwicklungsstadien verweisen auf behebbare Mangelsituationen. Das Christusgeschehen zeigt die Notwendigkeit einer grundlegenderen Therapie. Dieser Kosmos und der Mensch in ihm ist von Grund auf therapiebedürftig: Die gesamte Kreatur sehnt sich nach solcher Erlösung (Röm 8, 19). Vom ver-söhnenden und heilenden Christusgeschehen her wird deutlich, wessen Mensch und Kosmos eigentlich bedürfen. Sie haben «den Retter des Kosmos gekreuzigt». Dieser Tatbeweis offenbart den Zustand, in dem sich Welt und Menschheit befinden. Dies nicht zu erkennen bedeutet für den Apostel Paulus, der «Weisheit des Kosmos» verfallen zu sein, statt «Gottes Weisheit» in der Sendung des Sohnes wahrzunehmen.

Dieses freilich setzt voraus, dass in ihm derjenige erschienen ist und erkannt wird, der Mitbegründer von Anfang an ist.<sup>12</sup> Darum kann der eingeborene Sohn seinen Vater bitten: «Verherrliche mich bei Dir mit der Herrlichkeit (*doxa*), die ich vor diesem Kosmos bei Dir schon hatte» (Joh 17,5). Heil muss Heilung aus dem Ursprung sein. Darum ist der Mensch schon vor der Grundlegung dieses Kosmos – *pro kataboläs* – (Eph 1,4) in

ihm zum Heil bestimmt. Andernfalls bliebe alles, der Verfassung dieses Äons entsprechend, ein vergängliches Zwischenstadium.

Die neutestamentlichen Christusbekenntnisse, die diesem Zusammenhang gelten, haben darum ›kosmische‹ Ausmaße: Die markantesten von ihnen finden sich in den Briefen an die Epheser und an die Kolosser. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Generalaudienz am 7. September 2005 den Hymnus in Kol 1,13-20 auf Christus, den »Erstgeborene(n) der ganzen Schöpfung« ausgelegt: »Christus ist das Prinzip des Zusammenhalts (in ihm hat alles Bestand), der Mittler (durch ihn) und die endgültige Bestimmung, der die ganze Schöpfung zustrebt.« ... »Er ist die Fülle der Gottheit, die in das Universum und in die Menschheit ausstrahlt, und die Quelle des Friedens, der Einheit und der vollen Harmonie.«<sup>13</sup>

Von dem Mensch gewordenen Gott aus enthüllt sich das kosmische Geheimnis. Hier erfüllt sich seine Bestimmung und seine Finalität. Darum ist der Mensch keinem anonymen, weltimmanenten Prozessverlauf ausgeliefert. Seine Anfänge bleiben nicht im Dunkeln und seine Vollendung ist kein evolutionärer Automatismus. Hier kommt bergendes, orientierendes Walten des namhaft gewordenen Gottes in die kosmischen Zwangsschicksale. Es gibt ein Woher, ein Wohin und ein Wozu. Worin liegt »das Geheimnis seines göttlichen Willens«, das er sich »zu seiner Anordnung (*oikonomia*) der Fülle der Zeiten vorgenommen hat« (Eph 1,9-10)? Und jetzt gipfelt das Neue Testament seine Botschaft noch einmal auf. Das All soll in Christus gesammelt seine Erfüllung finden<sup>14</sup>; *ta panta* – das meint alles, was mit den Bezeichnungen ›Himmel‹ und ›Erde‹ zusammengefasst wird (*ta panta en to Christo, ta en tois ouranois kai ta epi tas gas* – V. 10). Es ist der erneuerte Kosmos. Er ist nicht mehr den Eigengesetzlichkeiten dieses vergänglichen Äons ausgeliefert. Der Glaube schaut durch sie hindurch. Er entdeckt schon die Spuren seiner Verwandlung. Teilhard de Chardin nannte es eine Christifizierung des Kosmos.<sup>15</sup> Wir begnügen uns, dem nachzuspüren, indem wir in der Christologie die Kosmologie mit anzudenken versuchen.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Ein jüngster zusammenfassender Bericht der in den USA z. Zt. geführten Diskussion unter dem Titel »Scientists Confront Taboo of Mixing God and Science« in: New York Times vom 29.8.2005, S. 1, 4 u. 5.

<sup>2</sup> Fritjof Capra: Die neue Sicht der Dinge. In: Horst Bürkle (Hg.): New Age. Kritische Fragen an eine verlockende Bewegung. Schriften der Katholischen Akademie in Bayern. Hg. von Franz Henrich. Band 127, Düsseldorf 1988, S. 12.

<sup>3</sup> F. Capra, a.a.O., S. 24: «... die Erfahrung unserer Verbundenheit mit dem Kosmos, mit der ganzen lebenden Welt wiedererlangen. .... Diese *religio*, dieses Wiederverbinden, ist das tiefste Anliegen des neuen ganzheitlichen ökologischen Denkens.»

<sup>4</sup> F. Capra, a.a.O., S. 21.

<sup>5</sup> Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen. Freiburg 2003, S. 103.

<sup>6</sup> «Es ist vollkommen gleichgültig, ob dieser Yoga, sein Ziel und seine Methode als neu akzeptiert werden oder nicht. ... Ich habe ... betont, dass eine bloße Wiederholung des Zieles und der Gesamtdesee des alten Yoga in meinen Augen nicht ausreichte, dass ich etwas zu Erreichendes vor sie hinstelle, das zuvor noch nicht erreicht worden ist und noch nicht als Ziel klar erfasst war, obwohl dieses zu Erreichende ein natürliches, aber gleichwohl noch verborgenes Ergebnis aller früheren geistigen Bemühungen ist» (Sri Aurobindo in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Dargestellt von Otto Wolf, Hamburg 1967, S. 101).

<sup>7</sup> a.a.O., S. 100.

<sup>8</sup> Unter diesem Aspekt sind auch Versuche zu sehen, die Einheitserfahrung mit dem gesamten All als eine überkonfessionelle, die verschiedenen Religionen einende, zukünftige Einheit zu postulieren. «Wir stehen an der Schwelle einer neuen Ebene. Wir nennen sie kosmisches oder transpersonales Bewusstsein. Jean Gebser nannte diese Ebene aperspektivisches Bewusstsein, Aurobindo spricht vom integralen Bewusstsein, die Mystik nennt sie Unio Mystica, Eckhart Gottheit, Zen spricht von Satori, im Yoga heißt sie Samadhi» (Williges Jäger: Suche nach Wahrheit. Wege – Hoffnungen – Lösungen. Petersberg 1999, S. 57).

<sup>9</sup> Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament (ThWNT), hg. v. Gerhard Kittel, Art. *kosmos* (Sasse), Bd. III, S. 869.

<sup>10</sup> Joseph Kardinal Ratzinger (Benedikt XVI.): a.a.O., S. 147.

<sup>11</sup> ThWNT., S. 892.

<sup>12</sup> Synode von Rom (382) – «Tomus Damasi»: «... dass der Vater alles durch den Sohn und den Heiligen Geist gemacht hat, d.h. das Sichtbare und das Unsichtbare ...» (Denzinger, 37. Aufl. 1991, 171). Synode von Toledo (625–633): «... der Sohn Gottes und Schöpfer von allem ...» (a.a.O., 485). – 2. Vatikan. Konzil – Konst. «Lumen gentium» (1962–65): «... und in ihm (Christus) ist alles geschaffen. Er ist vor allem, und alles hat in ihm Bestand» (a.a.O., 4114).

<sup>13</sup> L'Osservatore Romano (Wochenausgabe in dt. Sprache) v. 16. September 2005.

<sup>14</sup> «Das *anakephalaioasthai* des Alls in Christus ist dies, dass Gott dem All in Christus ein übergeordnetes Haupt gibt, unter dem es geeint und aufgerichtet wird. Da Christus das Haupt des Alls wird, indem er zugleich das Haupt der Kirche wird und durch sie, seinen Leib oder sein Pleroma, das All in sein Pleroma einholt» (Heinrich Schlier: Der Brief an die Epheser. Ein Kommentar. Düsseldorf 1963, S. 65).

<sup>15</sup> «Als Prinzip universeller Lebenskraft hat Christus, indem er als Mensch unter Menschen erstanden ist, seine Stellung eingenommen .... Durch eine immerwährende Aktion von Kommunion und Sublimation sammelt er die gesamte Seelenkraft der Erde in sich. Und wenn er so alles versammelt und alles umgeformt hat, wird seine letzte Tat die Rückkehr zu dem göttlichen Herd sein, den er nie verlassen hat, und er wird sich mit dem von ihm Errungenen wieder auf sich selbst zurückziehen. Und dann, sagt uns der heilige Paulus, «wird es nur Gott geben, alles in allem.»» (Pierre Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos. München 1959, S. 290.)